

der endgültigen Entsendung auf die Dauer die Macht, den Kranken die Hände aufzulegen und sie zu heilen (Mk 16, 17f). Er deckt so auf, über welche Kraft zur Gesundung und zum Wiederaufbau der Menschheit die Menschen nach dem Plane Gottes verfügen. Er, dem der Vater die Heilungsmacht geschenkt hat (Lk 5, 17; Joh 5, 19ff), engagiert die Menschen zur Heilung der Kranken und zeigt, daß Gott in seinem Handeln seine Schöpfung nicht als Konkurrentin empfindet, sondern sie sich bei der Vollverwirklichung des menschlichen Heils zugesellt; insbesondere schließt er den Beitrag der Medizin nicht aus, sondern ruft nach ihm, situiert ihn aber im Rahmen der Wirklichkeiten, an die der Mensch gebunden ist und die auf ihn einwirken. In dieser Perspektive liegt die Mahnung des Jakobusbriefes (5, 14), die Anerkennung des Heilungscharismas durch Paulus (1 Kor 12, 28-30), der Glaube der Kirche, der beispielsweise im Anerbieten des Krankensakramentes zum Ausdruck kommt, und die Gewohnheit der Gläubigen, um Gesundung zu beten und somit an ihr mitzuwirken und sie in lebhaftem Verlangen darnach entgegenzunehmen; ferner das Beispiel der Apostel, die Kranke oft heilen (vgl. Apg 3, 1-11; 9, 32ff; 14, 8ff; 19, 11f usw.), und die bleibende Verwirklichung dieses Heilszeichens in der Geschichte der Kirche. Die Menschen und die Gemeinschaften verfügen über eine therapeutische Valenz und haben die Pflicht, sie ins Leben umzusetzen. Diese Offenbarung macht die Heilung zu einer Aussicht: sie wird zu etwas, das der Mensch anstrebt, und erfordert den Mut, sie zu wollen

und zu erlangen; diese Offenbarung setzt Kräfte frei, um anzunehmen und zu schenken und so am Aufbau des Lebens mitzuwirken. Sie macht gleichzeitig den Menschen zu jemandem, von dem man etwas erwartet. Sie weckt in ihm das Bewußtsein, daß von ihm verlangt wird, entgegenzunehmen, sich zu verwundern, zu denken, zu leben, zu wünschen, tätig zu sein in einer Weise, die der Grandiosität und dem Mysterium des Lebens entspricht, und ruft ihn somit auf, geistig kreativ zu sein. Der Mensch ist dazu veranlagt, dem, der nach ihm ruft, zu entsprechen; er erhält Bedeutung, indem er die Bitte wahrnimmt; er wird krank, wenn er aus Widerwillen oder Unfähigkeit dem, was von ihm verlangt wird, nicht nachkommt; er wird dann nicht der, der er sein soll. Seiner Daseinsbedingung voll zu entsprechen ist Voraussetzung zum Gesundsein. In der christlichen Sicht des Lebens besteht die Heilung in einem Auftauchen von Harmonie, Solidarität, Transzendenz, in einem Vorgang, bei dem die Initiative Gottes, die Antwort des Menschen, die menschliche Solidarität und die Einbettung in die Welt miteinander mitspielen.

Übersetzt von Dr. August Berz

ANTONIO MONGILLO

geboren am 1. September 1928 in Cusano Mutri (Italien). Er ist Doktor der Theologie (Rom) und der Rechtswissenschaften (Universität Neapel). Er doziert Fundamentalmoral an der Universität des hl. Thomas in Rom und ist Nationalsekretär der italienischen Vereinigung zum Studium der Moral. Neben verschiedenen Zeitschriftenaufsätzen veröffentlichte er u. a.: *La fede* (Rom 1968).

Mario Rossi

Was heißt heilen?

Wir möchten immer genau festlegen, wer gesund und wer krank ist, was als normal und was als abnormal zu gelten hat, doch wissen wir auch, daß die moderne Wissenschaft diese Gegensätze weniger genau abgegrenzt hat, und heute ist oft von Gleichgewichts- und Kompensationsstörungen, Wechselphasen, bloßem Ausgleiten die Rede, auch wenn das Kranksein eine spürbare Wirklichkeit

bleibt und das Wohlergehen alle seine Vorteile beibehält. Die handlichen Schemata haben weniger Kredit als einst, weil der Wissenschaft und auch der durchschnittlichen Kultur das Hinterfragen neue Argumente geliefert hat, d. h. auf die Idee gebracht hat, daß das physische Ich und das psychische Ich und die äußere Wirklichkeit etwas Komplexes sind. Unsere Geschichte läßt sich weniger idealisieren und unsere Gegebenheiten sind reicher an Potentialität als man einst meinte. Die Heilung ruht wie eine Brücke auf zwei Pfeilern auf, von denen der eine aus den Gegebenheiten und der andere aus den Möglichkeiten besteht. Es genügt nicht mehr, ein gutes allgemeines Körpergefühl zu haben, um uns sagen zu können, daß wir

gesund sind, und auch nicht ein gutes Adaptationsvermögen, um uns zu sagen, daß wir psychisch richtig entwickelt sind. Sowohl die Gegebenheiten als auch die Möglichkeiten müssen in umfassendere Kontexte versetzt werden, und, wie wir wissen, kann uns eine biochemische Veränderung oder eine Angst, die interpretiert werden müssen, schlimm mitspielen. Wir alle kennen uns in der neuen Wissenschaft aus, die zur Interpretation der Möglichkeiten befähigt. Die Heilung könnte im Angebot einer Veränderung liegen, in der Notwendigkeit oder Fähigkeit, das physisch-psychische Ich wiederum neu in den Blick zu fassen, und zwar nicht nur von einer Organpathologie aus als der Episode einer Geschichte, die von neuem anzunehmen ist. Das Gegebene läßt sich als Kerker oder als Geschenk auffassen, die Möglichkeit als notwendiges Projekt oder als Hoffnung oder auch als Entwicklung der Fähigkeiten und Beziehungen. In diesem Sinn könnte «Gesunden» die Fähigkeit bedeuten, eine masochistische Struktur zu zerbrechen und sein Wohlbefinden zu bejahen ohne das Bedürfnis zu haben, Symptome zu schaffen, ohne physisch-psychische Notstandsabkommen zu treffen, nach denen man sucht, um zu leiden und gegenüber einem mißgünstigen Gott ein wenig seine Schuld abzutragen. «Gesunden» könnte auch die Fähigkeit bedeuten, sich aus dem Zustand der Regression zu lösen, indem man die schon negierten Ängste von neuem erlebt, die Konflikte benennt und ihr Ausbrechen datiert. «Gesunden» könnte heißen, sich in eine Begrenzung zu fügen und nicht zu beanspruchen, ohnmächtig oder allmächtig zu sein. Jeder von uns sollte wenigstens eine Zeitspanne verlebt haben, in der er sich sehr wohl befunden hat, eine Phase tiefer Freundschaft mit dem eigenen Bild und der eigenen Funktionalität, eine Zeit, in der die Freude am Dasein vorhanden war, eine Zeit der Kommunikation mit sich und den andern, damit es unserem Gedächtnis möglich ist, den Bezug zu einer verwirklichten Möglichkeit herzustellen. Dieses Bezugsschema könnte ein ganz anderer innerer Hymnus auf das Leben sein als das narzißtische Wohlgefallen an der Selbstbeschauung und an der Selbstliebe, das doch für gewöhnlich Abwehrhaltung ist. Diese Zeitspanne könnte auch eine Phase bedeuten, in der man das Leben in seiner Komplexität hochbewertet, d. h. in der man fähig ist, aus der vorübergehenden Depression aufzutau-chen und in sich einen Elan, eine Energie zu verspüren, die den Beziehungen zu uns und zu den andern dienen kann und worin eine geordnete,

nostalgische Teilnahme liegt, eine Möglichkeit, sich mitten im Leben und nicht an seinem Rande zu fühlen.

Den Gegensatz zu all dem bildet die Resignation gegenüber dem Gegebenen, die Fixierung auf eine Situation – eine Fixierung, welche die Kräfte blockiert und die innere Dynamik verschließt in der Qual einer übertriebenen Erinnerung an etwas Geschehenes, im stets wiederholten Bemühen um eine Abwehrhaltung sich selbst oder einem andern gegenüber. Oder man resigniert angesichts eines physischen Aspektes, statt ihn gut zu verwenden, oder wehrt sich gegen etwas, das nicht zu ändern ist, in einem nie endenden Konflikt. Diese Fixierung auf das Gegebene kann ein dringendes Bedürfnis nach Ersatz hervorrufen, weil man sich unbelohnt und elend fühlt, auf die eigene Geschichte und Struktur nicht vertraut, und beständig dazu neigt, Bilanz zu ziehen, um sich all das, was nicht gut geht, vor Augen zu führen. So bestätigt jede Niederlage das Gefühl, man habe den Krieg bereits verloren und es habe keinen Sinn mehr, weiterzukämpfen, sofern man nicht im Zweifel verbleibt und der Zweifel bloß zur Fixierung und Stabilisierung einer Situation dient, wobei Gefährdungen auftreten aufgrund der gemachten Erfahrung oder des konfliktzeugenden Verlangens oder des Bedürfnisses, sich jeder weiteren Verantwortung zu entziehen. Es gibt Leute, für die nie etwas passieren dürfte, für die die Menschheitsgeschichte da aufhören müßte, wo ihnen Befürchtungen aufsteigen: an den Grenzmauern stehen bewaffnete Wachtposten, durch die alles einfach «bewacht» werden sollte. Der Weg vom Statizismus zum Pessimismus ist kurz, und um Pessimist zu werden, braucht es nicht viel Genie; für einige genügt es, in ihrer Mutterbindung gestört zu sein, für andere, Schwierigkeiten institutioneller Art zu haben, und es besteht kein Zweifel, daß die Bürokratien der ganzen Welt sich nicht sonderlich anstrengen müssen, um Anpassungswillige zu finden. Wo die Institution als Fixierungsreservat funktioniert, wimmelt es nur so von Leuten, die ihre innere Dynamik, auch die physische und affektive, so weit als dies geht, reduziert haben. Wer sich von den Möglichkeiten zurückzieht, hat die Tendenz, Zufluchtszonen aufzusuchen und darin kleine gegensätzliche Vergnügungen aufzuziehen, die auf oft kindische Weise eine nicht erreichte Realität kompensieren. Die Heilung hingegen besteht darin, daß man an die Komplexität des Realen heranzukommen vermag, und um ein Ziel zu erreichen, ist eine Dynamik notwendig, auch wenn

diese oft unseren Lustbedürfnissen eine neue Dimension gibt, sofern wenigstens einige dieser Bedürfnisse klar erkannt und bejaht werden. Die Sublimierung kann nicht immer glücken und nicht immer erfolgreich sein. Man kann nicht von jedermann Sublimierung erwarten, denn nur wenige sind dazu fähig ohne einen allzu hohen Preis dafür zu entrichten oder ohne als Kompromißlösung die Bildung von Symptomen zu begünstigen.

Es bleibt die Tatsache, daß auch die nur teilweise (und fast immer müssen wir uns mit einem Teil zufriedengeben) Freisetzung unserer Möglichkeiten ein Hoffnungssignal ist, ein zukunftssträchtiges Ereignis, eine Erkenntnis, daß man imstande ist, Gefühle und Ideen zu entwickeln. Wir alle durchleben somit mehr oder weniger statische Gleichgewichte und dynamische Gleichgewichte, und die Krankheit kann, sofern sie nicht zum Tode führt, eine Ruhepause und Prüfung sein, um wieder ein neues Lebensgleichgewicht zu wagen, um wieder sich selbst das Leben abzuverlangen und es neu zu strukturieren und um aus dem Geleise der Gewohnheit herauszukommen, wenn auch bloß für eine Zeitlang. Auch in dieser Ruhepause sind unsere Beziehungen entscheidend wichtig und kann man von uns verlangen, daß wir nicht bloß für uns selbst leben, sondern mehr für die, die wir lieben. Man sieht dem Tod als einem Verlust unserer Beziehungen, als einem dramatischen, unangebrachten Bruch entgegen, der eintritt, «bevor» er uns Gelegenheit gab, diese Beziehungen neu zu strukturieren. Wenn man hingegen der Genesung entgegenblickt, wenn die Todesangst uns verläßt, kommt es uns vor, als dringe eine geheime Fröhlichkeit in uns ein, eine neue Freundschaft zu den Dingen; dann bringen wir den Mut auf, Pläne zu schmieden, uns eine bestimmte Aufgabe vorzunehmen als Ergebnis einer inneren Läuterung; dann erscheint uns das Leben als Gelegenheit, die nicht versäumt werden darf, als Freiheit, die nicht verpatzt werden soll. Das gleiche kann der Fall sein nach einem depressiven Angstzustand, nach der Verarbeitung einer Schuld, die uns nicht in Ruhe läßt; es ist uns, als seien wir neugeboren, als sei uns ein neuer Anfang geschenkt, ein lichtdurchfluteter Morgen.

Oft aber machen die Genesungsanstrebungen zermürbende Zweifel und Schwankungen, so und so viele Wechselfälle durch, während denen es schwierig sein kann, die Gereiztheit und Angst zu «zügeln», das Heilungsverlangen nicht aufzugeben, die Schwierigkeiten zu ertragen, und während der Zeit, da die Heilung ungewiß ist, ist im-

mer auch eine geringfügige oder merkliche psychische Regression vorhanden, die namentlich dann größeres Ausmaß annimmt, wenn die Krankheit, wie das häufig vorkommt, eine Art Epilog und Folge so und so vieler vorausgegangener «Änderungen» und «Kämpfe» ist, während denen unsere physischen und psychischen Kräfte durcheinander gebracht worden sind und unsere Autonomie geschwächt worden ist. Wiederum ist es eine gute Beziehung, eine gute affektive Bindung oder ein guter Transfer, die uns Mut und Reaktionsfähigkeit vermitteln können, weil sie uns ein Sicherheitsgefühl verschaffen und zudem einer heiklen Einsamkeit entreißen, uns wiederum befähigen, zu geben und zu empfangen, zu introjizieren und zu kommunizieren; sie lassen uns das Wort vernehmen, und es ist, als ob in einem Wirrwarr von Gedanken und Gefühlen auch eine Vielfalt von Möglichkeiten aufginge, die uns über das Gegebene hinaustragen. Die Heilung beginnt im Zustand der Angst und will zwei Antworten finden, die beide entscheidend wichtig sind, eine technisch-wissenschaftliche und eine transferentiale.

Der pharmakologische Eingriff zur Bekämpfung der Ursachen oder Symptome erfolgt heute gestützt auf viele treffende Indikationen, aber auch mißbräuchlich; der technische Eingriff kann mit den modernsten Hilfsmitteln Wunder wirken, aber auch nur beim Äußerlichen stehenbleiben und bloßes Stückwerk sein. Jede Krankheit und Heilungsmöglichkeit hat verschiedene, spezifische Indikationen, aber die Wissenschaft als solche bleibt ein ebenso notwendiger wie der «Vermenschlichung» bedürftiger Beitrag, namentlich die Medizin, die aus einer Organmedizin immer mehr zu einer Medizin der Gesamtperson werden sollte, ohne daß sich der Arzt der Pharmakologie bedient, um sich der Angst zu erwehren, wie er dies tun könnte, wenn er zwar an die Krankheit, nicht aber an den Kranken herangeht, sondern ihn sorgfältig sich vom Leibe hält, fast als ob er mit der Geschichte der Kranken nichts zu tun haben wolle. Die psychologische Wissenschaft und insbesondere die Psychoanalyse sind bestrebt, wiederum die Gesamtstruktur der Persönlichkeit und deren Konflikte anzupacken, doch in Aufteilung der Kompetenzen, was die tragende biophysische Struktur, das physiologische Substrat betrifft, denn wer sich einer Psychotherapie unterzieht, sagt gleichsam: «Ich vertraue dir, dem Fachkundigen, meine Geschichte an, damit du dieser Geschichte die Möglichkeit gibst, nicht steril zu werden, damit du mir behilflich bist, die affektive und

intellektuelle Validität zu finden, die mir schöpferisch zu sein ermöglicht.» Dann ist die Heilung bloß der Beginn eines Arbeitsvertrages auf der Suche nach den Energien, die verpufft oder schlecht ausgegeben wurden in pathologischen Abwehrhaltungen, auf der Suche nach den phantastischen oder realen Erfahrungen, die das Wachsen, Lieben und Arbeiten am stärksten behindert haben. Der Therapeut kann seine Arbeit der Sympathie und der Interpretation, seine Arbeit als sorgsamer Begleiter nur dann verrichten, wenn er nicht vor den eigenen Schwierigkeiten und Ängsten gebangt hat, nur dann, wenn er den Mut aufgebracht hat, seine eigene Geschichte anzupacken, um sie zu überprüfen, sie von neuem zu erleben und zu berichten. Eine gute Technik genügt jedoch nicht, um ein guter Therapeut zu sein; die wohlwollende Teilnahme, die Bereitschaft zum Risiko, selbst mit hineinverwickelt zu werden, müssen vorhanden sein als Elemente, welche die Beziehung humanisieren. Die Heilung dringt ins Leben des Therapeuten ein, und das will heißen: Wenn auch eine Therapie nicht immer zur Heilung einer Neurose oder irgendeiner Geisteskrankheit führt, so kann sie diese Heilung doch wenigstens einleiten, indem sie mehr und mehr der Realität Platz schafft. Der zweite Akt der Psychotherapie ist eine Einladung, sich nicht mehr der Introversion hinzugeben und krampfhaft auf die eigenen Phantasmen zu achten, sondern den Personen und Schicksalen, die die Welt mit sich bringt, «in Sympathie» entgegenzugehen. Mit der Vergangenheit abrechnen ist ein Weg, mit der Zukunft abzurechnen, sich aus den Fallen des Narzißmus und aus den abstrakten Idealen zu lösen, die oft Verstecke dieses Narzißmus sind, und statt dessen darauf bedacht zu sein, die Energien zur Verfügung zu stellen, die mehr die unseren und freier sind, die Fähigkeiten, die nicht nur von Rechtes wegesehen sind, sondern damit das «Gegebene» endlich seine ursprünglichen «Möglichkeiten» finde. Die Heilung ist somit ein Prozeß, der sich stets vollzieht; man wird «heilbar», d. h. fähig, ein Itinerar zu leben nicht aus Pflicht oder um einer Drohung auszuweichen, oder um gelegentlicher Belohnungen willen, sondern weil man lernt, aus Interesse für das Leben «im Leben zu stehen», und dies kann sehr schwierig sein, wenn die Gemeinschaft, in der wir leben, nicht heilbare Menschen will, sondern vielmehr «sich unterordnende» und «deprimierte» Menschen fordert, weil man über diese besser Herrschaft und Repression

ausüben kann. Die Wege zu unserer Heilung führen zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht nur durch unsere individuellen Krankheiten, sondern durch die Krankheiten der Gesellschaft, welches die institutionellen Formen des «erlaubten» oder des «unerlaubten Lebens» sind, aber selten die des Lebens, das man liebt. Unsere teilweise oder eventuelle Heilung besteht somit nicht darin, daß man simplizistische Anpassungen vornimmt, um irgendeine Befriedigung zu finden, sondern daß man nach Formen sucht, welche die Kreativität und die Freiheit aller provozieren. Eine solche Heilung aber kann nicht angenommen werden von einem repressiven Regime oder einem Machtssystem, die den passiv gemachten, abhängigen Menschen vorziehen bis zur Übersteigerung seiner Möglichkeiten zu passiver, abhängiger Regression. Gewisse Propheten sind Personen, die notwendigerweise «dazu bestimmt sind, außerhalb der Stadt zu sterben» oder ins Exil geschickt zu werden, weil eine Heilung ansteckend ist: Nicht umsonst kann der Mythos so viele Todesängste und -riten überdecken und können die schizoiden und rassistischen Spaltungen so viele Verfolgungen hervorrufen.

Dann kann das Ringen um die Gesundheit durch ganze Völker hindurchgehen und die Therapie zum Widerstand eines Volkes werden, das leidet und seine Hoffnung den Söhnen übermacht. Lassen sich die Neurosen, Depressionen, Delirien der Völker heilen? Lassen sich die pathologischen Abwehrhaltungen dessen, der die Macht besitzt, lassen sich die Funktionswidrigkeiten oder die Restaurationen heilen? Vielleicht leben wir zu einem Zeitpunkt, da wir viele Möglichkeiten zur Heilung einzelner oder von Gruppen haben, aber es wäre an der Zeit, sich nicht nur mit diesen Heilungen, sondern zugleich mit den Erfindungen zu befassen, welche die Geschichte unserer Zeit erheischt, um so nicht immer wieder in die drückendste Pathologie zurückzufallen: die Repression der Völker und das Delirium der Regierungsmänner.

Übersetzt von Dr. August Berz

MARIO ROSSI

geboren 1926. Er promovierte an der Universität von Padua in Medizin und Chirurgie, ist Arzt und Psychoanalytiker und lebt in Rom. Er widmete sich der Grundlagen- und angewandten Forschung am Istituto Superiore di Sanità und in einem Forschungsprogramm. Darauf oblag er psychoanalytischen und psychopathologischen Studien am Institut für Psychoanalyse in Rom und in einem psychiatrischen Krankenhaus.